

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 11 (1925)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Die geheimnisvolle Kiste  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-528353>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

jüngung, so bilden die Knaben den ersten, die Mädchen den zweiten Chor und wechseln so (wie im erwähnten Büchlein angedeutet) mit dem Vorbeter ab. — Die Sache ist der Prüfung wert. Wir erfüllen damit vor allem einen weisen Wunsch und Rat des hocheligen Papstes Pius des Zehnten, ziehen die Jugend hin zum hl. Melchopfer und regen sie dadurch unwillkürlich an zum Kommunionempfang während der hl. Messe. Diese sollte infolgedessen allerdings etwa  $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$  Stunde früher als bisher beginnen, damit die kommunizierenden

Kinder noch das Morgenessen eintnehmen und doch rechtzeitig zur Schule kommen könnten.

Glücklich die Gemeinden, in denen die Jugend so mit dem hl. Melchopfer verankert und durch den göttlichen Kinderfreund genährt und gestärkt wird!

Darum vertrauensvoll Hand ans große Werk! Gewiß werden sich fast überall katholische Lehrer und Lehrerinnen finden, die zur Ein- und Ausführung dieser vielversprechenden, neuen Gebetsweise mitwirken.

Der segensvolle Erfolg wird nicht ausbleiben!

## Die geheimnisvolle Kiste

Im Schulzimmer von O. stand eine Kiste. Außen ließen schräg über die Wände Buchstaben, die in feierlichem Zuge und festem Ausdruck verkündeten: „Lux, Sunlight Olten“. Die Schulkinder, die eben hereingekommen waren, wunderten sich die Nase ab und dachten sich das Hirn vom Schädel, was möchte in der würflichen Rohbrettgerei zu suchen sein! Den Herrn Lehrer zu fragen wagten sie nicht; er wird sie wohl etwa öffnen. Aber das tat er nicht; schon 14 Tage steht sie am gleichen Ort und niemand rührte sie an. Im Gegenteil, nach und nach wurde sie unter alten Hesten, Landkarten, Zeichnungsmappen vergraben, so daß man nur noch die X-Beine, die U-Häxen, und die feierlich geschwungenen Arme der fetten Herren erkennen konnte; die andern verschwanden unter einem überhängenden, papiernen Himmel. Die Kleinen vergaßen das Geheimnis nach und nach, nicht aber ihr Vorgesetzter.

Der Lehrer M. in O. war ein viel geplagter und viel angesprochener Mann. Gab's einen neuen, unumgänglich notwendigen Verein zu gründen, dann hieß es: „Lehrer, komm und stell dich an die Spitze!“ Tauchte ein Eiserer auf und meinte: „Unserm Städtchen fehlt noch diese und diese Gesellschaft; was sind wir für Hinterwäldler; wie rücksichtlich noch, daß wir nicht einmal begriffen, daß eine solche Gesellschaft schon längst am Platze gewesen. He, Fritz,“ rufte er einem Vorübergehenden zu, „meinst nicht auch, wir sollten uns zu diesem und diesem Verein zusammentun!“ „Gscheit,“ sagt der Angeredete; „du mußt dann den Vorsitz übernehmen, denn dir gebührt das Verdienst der Gründung. Aber wer muß schreiben? Das gibt erdenlich Arbeit, bis alle Vorstandssitzungen, Versammlungen, Anlässe, Ausflüge, Bälle, Vorlesungen, Sammlungen, Reden und Gegenreden, Feste, Theater ins Buch eingetragen sind. Wer übernimmt dieses Ehrenamt?“ — „Wer? Der Lehrer, der kann doch gut schreiben. Der ist sich gewöhnt und hat Zeit!“ Was kümmert den Eiserer, daß der Schulmeister bereits in zehn Vereinen die Feder führt; der hat ja übergenug Stunden in seinem Tage, und eine Gesundheit,

die geht über jene eines Rosses und Lastesels! Und die Vereinigung erhielt Leben, der arme Lehrer dagegen ein neues Amt, ein Ehrenamt natürlich!

Irgendwo in einer Stadt des Landes hat ein Mann, der für das Wohl und Wehe der ganzen Welt besorgt ist und jedes arme und unglückliche Kind an sein goldiges Herz drücken möchte, entdeckt, daß in O. eigentlich viele Kleine frank, unterernährt, bleichsüchtig, ja sogar tuberkulös seien. Es ist ihm unbegreiflich, wie die verantwortlichen Behörden diesem Elende nur zuschauen können und nichts dagegen tun; denn die in O. besitzen ja kein Ferienheim für Schulkinder; wenigstens hat der vorsorgliche Herr nichts davon gelesen; nicht einmal einen Schulkinderfußnägelpuher haben sie; von der wohltätigen Einrichtung eines Sonnenbades und einer großen Badanstalt nicht zu reden; oder gar das Mädchenturnen mit Pumphosen und möglichst freien Übungen, gemeinsame Wanderungen von Männlein und Weiblein, keine Vereinigung von Pfadfindern, keine Jugendturnvereine, keine Veloclubs für die Jugendlichen, Herrgott, sind das rücksichtliche Leute, die in O. Da muß etwas gehen. Ich kann dem Elende nicht zuschauen. Mein Ferienheim hat schon noch Platz für diese armen Tröpflein von O. Gegen ein kleines Entgelt nehme ich alle auf. Dabei streicht er sich über seine goldene Kette und betrachtet seine blitzenden Ringe die mit Diamanten besetzt sind. An wen aber wende ich mich, um ihn auf das pestilenzartige Übel aufmerksam zu machen? Er holt den Staatskalender des Kantons herunter und entdeckt da die Lehrer von O. Ohne langes Besinnen urteilt er: „An diese gelange ich!“ Und er setzt sich an die funkelnagelneue Schreibmaschine und klappert nun einen Tamerbrief zum Erbarmen. Da in den Zeilen tummeln die Tuberkulösen, die Bleichsüchtigen und Unterernährten und Krummen und Lahmen nur so herum, wie etwa die Fliegen an der Wand im Sommer, und man sollte glauben, O. sei der ungesündeste Ort der ganzen Welt. Dieser Brief wird auf die Post getragen und ihn erhält die hochangesehene Lehrerschaft von O. Der Postbote bringt ihn natürlich dem Rangältesten, dem viel-

geplagten und vielangesprochenen Oberlehrer. Dieser öffnet und liest und liest, und es wird ihm warm ums Herz. Der Schluß: „Habt Erbarmen mit den Vermüsten unter den Armen“, wäre unnötig gewesen, um in der edlen Lehrerseele den Entschluß zu reisen: „Hier muß etwas geschehen; der Mann hat recht!“ Vergessen ist, daß der Brief an die ganze Lehrerschaft gerichtet war, nicht nur an den Vielbeschäftigten; vergessen, daß man bis jetzt in O. noch von keinen schwindflichtigen Kindern gehört hat; vergessen die vielen Stiftungen, aus denen den Armen Kleider aller Art bezahlt werden; vergessen der eigene Steuerbaten im Waisenwesen und die großen Zahlen in den Waisenrechnungen, die nur eine zu deutliche Sprache von der Fürsorge reden; vergessen waren und blieben die schönen Mahnungen des Herrn Pfarrers zur Barmherzigkeit; vergessen die schöne, gesunde Lage von O.; vergessen die zahlreichen, wohltätigen Familien, die ihr Scherlein liebenvoll dem Notleidenden geben und diesen so die Liebe schenkten, die ein Herr X. in Y. niemals aufbringen kann, und ohne die ein Ferienheim, und wäre es das schönste, immer kalt bleiben wird; vergessen war das von unserem Herrn Lehrer alles, und er bohrte sich in den Gedanken: „Wahrhaftig, wir haben in der Fürsorge bis dahin nichts geleistet; es muß anders werden, und da muß ich vorangehen; meine Stellung verlangt es, mein christliches Erbarmen fordert mich zur Tat auf!“ Und zu seiner zu großen Last lädt er sich freiwillig eine neue. Der Plan zur wirkenden Erdeberung wird ausgedacht. Frisch geht er ans Werk. Mit Ach und Krach bringt er ein Trüpplein franker Kinder zusammen und wandert mit ihnen ins Ferienheim des menschenfreundlichen Herrn. Was er aber an Ärger, Verdruss und Feindschaft erlebt neben der schweren Last der unbezahlten Arbeit, und wie diese ihn abzieht von seiner Hauptaufgabe, der Schule, und wie er unter dieser Pflichtvernachlässigung seelisch gelitten, das weiß nur er selber. Die Leute, die aber von seinen Mühen ernten, die betrachten es als selbstverständlich, daß der Schulmeister für sie ins Zeug liegt, und könnten sie ihm ihre eigene Holzbeige vor das Haus stellen, so würden sie es tun, und freundlich sagen: „Lehrer, komm und holze!“ Sie wissen ja, er ist gutmütig; man muß ihm nur angeben, es sei ein gottgefälliges Werk, dann springt er ein; er frümmt sich unter alles, wenn man ihm anstreichen kann, daß das und das ein Werk der Nächstenliebe sei! Du heilige Einfalt! So einer war unser Herr Lehrer M. in O. Und hätte man ihn totgeschlagen und ihm weis gemacht, das sei ein Werk der Menschenfreundlichkeit — er hätte hingehalten. Ach, er war viel zu gut, der Vielgeplagte!

Was hat dies aber mit der geheimnisvollen Kiste zu tun? Recht viel! Hört nur weiter! Es ging ums Neujahr herum. Da schwärzte es im Hause des Lehrers nur so ein und aus. Einmal kam ein Präsident, um mit dem Schreiber über die Generalversammlung zu verhandeln, dann ein Geldeinnehmer oder Kassier, wenn wir ihm so sagen wollen, um vom Lehrer die Rechnung prüfen zu lassen; er war ja Vorsitzender der Rechnungsprüfungskommission, wie das schöne und ellenlange Wort heißt, bei dessen Aussprechen die Zunge müde wird; bald darauf schlüpfe eine brillierte Frauensperson in den Schlag, um von ihm Rechenschaft zu fordern über den Verkauf der Jugendbriefmarken; — aber bitte, das ist doch nicht deutsch; also, wie denn? — Eben: Pro Juventute-Marken. — Auch eine Verwalterin, — wieder nicht deutsch, eine — au, wie heißt es? — eine Sekretärin der Stiftung für das Alter, — Lümmel, eine Sekretärin der „Pro Senectute“ — warum schreibst, wenn nicht einmal seines Deutsch hinsetzen kannst?, — also eine Sekretärin der „Pro Senectute“ kommt und möchte den Guten anspannen für das Alter — Lausbursche müsse er sein, um den Baten und den Halbbaten nachzuzeigen, — das passe vorzüglich für den Schulmeister; er sei ja so gut mit dem Volke verbunden, sei „ideal“ — a betonen — veranlagt und habe ja schon etwa Zeit, wenn er spazieren gehe. Mit freudig geschwellter Brust verläßt die Sekretärin das Lehrerhaus: wieder ein Mitarbeiter! Der aber kratzt die Haare, setzt sich an den Tisch und würgt in aller Eile sein Besperbrot hinunter. Denn schon steuert wieder ein anderes Menschentind dem Vielgeplagten zu, ein Buch unter dem Arme. Was es nur will? Dumme Frage: Arbeit vom nichts-tuenden Jünger Pestalozzis. Der Leiter der Theatergesellschaft ist es. Er müsse ihm da eine Rolle zum Lernen bringen: „Der faule Peter“. Diese passe gut zu seiner ganzen Gestalt und er zähle darauf, daß der Lehrer ihn nicht abweise. — Er tat es nicht! — Und so geht es den ganzen Abend. Selbst die Post bringt ihm Bettelbriefe; Zettel mit allerlei Begehren, und der Bedrängte weiß bald nicht, wo wehren. Eine schöne Beige Heste steht auch noch auf dem Ofen und wartet der roten Tinte; ein Protokoll sollte auch noch geschrieben werden; denn auf heute Abend ist Sitzung des Fürsorgevereins angesezt. — Was Wunder, wenn der Lehrer bei diesem Andrang nerdenktig wird und die eigenen Angehörigen darunter leiden müssen. Aber das Spiel ist noch nicht zu Ende. Eben steigt ein flottes Fräulein mit einem mächtigen Ledersattel unter dem Arme die Stiege hoch. „Guten Abend, Herr Lehrer. Ich bin so frei, mich Ihnen vorzustellen, Fräulein Seiffenmund von der „Sunlight“-Fabrik in Olten. Um

den Hausfrauen", fährt sie weiter, „den Wert der Lux, des Vigor, des Aeterna, des Puma, des Ika, des Hanga, des Maga, des Schwinda, der Seifa, des Blizum, der Blizblanka, dieser vorzüglichen Waschpulver, zu zeigen, habe ich im Sinne, hier in O. einen Wäschekurs zu veranstalten. Hätten Sie die Güte, mir dafür Ihr Schulzimmer zur Verfügung zu stellen? Sie müssen es nicht umsonst tun!“ — Und der Gute zieht die weiße Fahne hoch und gibt sein Jawort. Befriedigt rudert das fremdwörtliche und pulvörliche Fräulein aus dem Hause.

Es wird Abend. Für den Lehrer auch. Spät legt er sich zur Ruhe mit schwerem Kopf; auf seinen Nervenspitzen tanzen die Ereignisse und neuen Sorgen des Lebens und lassen ihn nicht zur Ruhe kommen!

Ein paar Tage später. Ein Bub bringt ihm die Anzeige von der Bahn: eine Kiste aus Basel liege im Mischausaal des Bahnhofes. Sofort traben drei Schüler mit einem Wägelchen ab, sie zu holen. Sie tragen sie ins Schulzimmer. Verwundert geht ihnen der Lehrer entgegen; er wußte nicht, warum er jetzt eine Kiste bekommen sollte; gehabt hat er noch nie eine und bestellt hat er auch nichts. Kaum aber erblickt er die Tragenden, so dreht er sich um auf dem linken Absatz, — denkt einmal, auf dem linken — und flieht, flieht hinein in sein Lehrzimmer. Das ist nun doch zu stark. Schickt mir das Fräulein mit dem großen Ledertasche unter dem Arme eine Kiste. — Woher mag sie sonst kommen? Steht doch außen in lachenden Strichen: „Lux“, Sunlight Olten.“ Das geht doch über alle Gemütslichkeit! Meint nun die noch, ich werde ihr das Papier, das da drinnen liegt, austeilen? Gaußt sie, ich sei ihr Werbeapostel und hänge mir eine Trommel um und streue die Werbezettel noch aus? Nein, das tu ich denn doch nicht! Stellt sie, ja, die Kiste nämlich, in die Ecke dort, befiehlt er nun den jugendlichen Lastträgern, die das leuchtende „Lux“ herein schleppen. Verdammst siest du und verflucht zu ewigem Schweigen! Und seit 14 Tagen harrt sie dort der kommenden Dinge, die nicht hereinbrechen wollen.

Nun, Lehrer, wir kennen dich nicht mehr! Wie bist du befehlerisch geworden! Wärest nur immer so, es ginge dir besser! Aber, das ist seine Schwäche: Kommt jemand mit Händen und Füßen und einer Bitte, dann öffnet er seinen Kittel und schenkt das bloße Herz. Und glaubt ihr, wäre das Seifenschaumfräulein selber gekommen, er hätte sich schön unterkriegen lassen und hätte diese Lohhudeleien auf all die „ux, ux um“, den Leuten freundlich angehängt und nicht gemerkt, wie die treu ergebenen Frauen es nicht begriffen und die jungen Fräuleins ihn im geheimen verspotteten! Er war einfach zu gut! — Nun, die Hauptfache!

Die Kiste blieb stehen und der Vielgeplagte ließ Lux Lux sein, nur studierte er schon längst darüber nach, wie er sich bei dem Fräulein entschuldigen wolle, daß er die Deckel nicht gehoben, und den Segen nicht ausgeschüttet über die Gegend. Er fand aber keine stichhaltigen Gründe, lügen wollte er nicht und so beschloß er nach vielen Kämpfen — es schien ihm auch das nicht der gerade Weg — an diesem Waschtag einfach zu verschwinden!

Vierzehn Tage schon leuchtete die Kiste lichtlos im Schulzimmer und „luxerte“ die Kinder frech ins Gesicht, so daß sie es gar nicht mehr merkten. Der Schulmeister schritt an ihr vorüber, stolz, wie an einem besieгten Heere. Von Zeit zu Zeit mußte er aber doch wieder an sie denken; denn seine Frau fragte ihn jeden Mittag: „Hast nur die Kiste geöffnet?“; sie wunderte sich nämlich höllisch, was darin sein möchte. Und jedesmal mußte er antworten: „Nein. Die sollen mir zum Tanze blasen; ich bin doch kein Haufierer. Und was befindet sich anders drin, als Flugblätter.“ — „Aber wenn vielleicht Seife drin wäre; du weißt doch, was sie sagte, du müßtest die Sache nicht umsonst tun. Deßne sie doch, die Robschachtel! Wenn's du nicht tust, dann erbreche ich sie!“

Eines Nachmittags nun, nach einem heftigen Angriffe seiner werten Ehegesponsin, packte er Hammer und Zange in seinen Kittel und schuhte dem Schulzimmer zu. Er riß die Holzbretterei, die ihm so viel Leid gebracht, unter allerlei Gerümpel hervor und in aller Wut zersprengte er den Deckel. „Satzköpferei“, schimpfte er. Die Holzwolle, die oben auf lag schleuderte er über die Bänke und er selbst wäre ihr beinahe nachgesprungen. Hochauf hüpfte er, sein wutverzerrtes Gesicht verwandelte sich in süßes Lachen, seine Hände faltete er wie zum Gebete; in der Tiefe der Kiste stand eine — „Buchstabenklapper“ — (eine Schreibmaschine). Er bückte sich, hob sie heraus, stellte sie aufs Pult und betrachtete sie, wie ein Kind einen Weihnachtsbaum. Und ein Weihnachtsgeschenk war es; ein Brief lag dabei; Verwandte aus Basel hatten sie ihm verehrt, da er ja so viel schreiben müsse. Riesige Freude durchströmte ihn; nun hatte er, was er sich schon längst gewünscht; jetzt waren ihm alle Mühen, die er im Dienste der Allgemeinheit opferte reichlich belohnt, und er hätte die ganze Welt umarmen mögen. Er packte die Maschine wieder in die Kiste, vernagelte sie, hob sie auf den Rücken und schleppete sie eigenbüdig heim. Die Buben standen still, verwunderten sich, daß der Lehrer die Last selber trug. Die Jungsens spotterten: „Der Schulmeister hat eine Kiste.“ Daheim war aber großer Jubel. Die Frau, die Kinder, die Magd umstanden den Vater, als er anging, auf die Knöpfe zu fingerspitzeln, schauten verwundert

zu, was aus dem Buchstabenwurf werden sollte. Wie die i und a auf das weiße Papier sprangen und sich so sicher hinsetzten, als gehörten sie seit Ewigkeit hierher. — Noch lange tupste und singerte der Glückliche auf seiner geschenkten „Klapverschlange“ herum und am gleichen Abend noch hatte er unter schweren Wehen einen langen, langen Brief an die Geber in Basel, worin er ihnen

die ganze Geschichte mit der geheimnisvollen Kiste erzählte, und bat, sei möchten ja nicht böse werden. Keine Spur davon. Als sie das Schriftstück mit den unzähligen Böden lasen, lachten sie laut auf, und sie konnten nicht anders; denn jede Zeile und jeder hingeworfene Buchstabe stand auf lachender Freude und diese strahlte auch ihnen entgegen und verzauberte ihre Augen im helles Lachen. —

## Schulnachrichten.

**Glarus. Näfels.** Die Hauptversammlung der Vereinigung katholischer Lehrer und Schulfreunde des Kantons Glarus tagte Sonntag den 26. April im „Rößli“ in Näfels. In Abwesenheit des Präsidenten, hochw. Herrn Pfarrer Wiedemann, übernahm in verdankenswerter Weise hochw. Herr Pfarrer Braun die Leitung der Versammlung, die von Lehrern, Geistlichen und Schulfreunden ziemlich gut besucht war. Hochw. Herr Pater Patricius, Präfekt der Klosterschule, hielt ein ausgezeichnetes Referat über das Thema „Kirche und Schule“. In überzeugender Weise, führte er aus, wie die katholische Kirche ein göttliches, sachliches und geistliches Recht auf die Schule habe, daß sie auch heute noch das Recht beanspruchen dürfe, ihren maßgebenden Einfluß auf den Schulunterricht der ihr angehörenden Kinder auszuüben. Auf den Wunsch der Versammlung erklärte sich der Referent bereit, das gleiche Thema an unserer erweiterten Herbstversammlung zu behandeln. Die lebhaft benützte Diskussion brachte beachtenswerte Wünsche und Anregungen. Der Vorsitzende würdigte die unschätzbaren Verdienste der deutschen Reichspräsident-Kandidatur Marx um die deutsche katholische Schule. Herr Lehrer Konrad berichtete über den prächtig verlaufenen Delegiertentag anlässlich der Katholikenversammlung in Basel. Herr Lehrer Fischli machte Mitteilungen über den Stand der Vereinskasse und derenigen des Jugendfürsorgebureaus. Es wurde aufmerksam gemacht, daß die Tätigkeit der Jugendfürsorge und der Berufsberatung nicht auf die Gemeinde Näfels beschränkt ist, sondern sich auf den ganzen Kanton erstreckt. Sie wurde der finanziellen Unterstützung bestens empfohlen. Der Vorsitzende schloß die schön verlaufene Versammlung mit besonderem Danke an den hochw. Herrn Referenten, an die Botanten und an die Gäste. A. Sch.

**Freiburg. (Korr.)** Freiburgische Lehrerkrankenfasse. Auf eine siebzehnjährige Tätigkeit kann nun unsere Kasse zurückblicken. Die Anfänge waren klein; langsam erstarnten wir. Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Mitgliederzahl. Allerdings würden viele derselben sich dem Unternehmen des schweizerischen katholischen Lehrervereins anschlossen haben, wenn wir nicht eine eigene Krankenkasse hätten. Der Krankenkasse des kathol. Lehrervereins bringen wir die größte Sympathie dar.) Im Jahre 1924 ist die Zahl der Mitglieder um 20 gestiegen und beträgt nun 420. Austritte sind 8 zu verzeichnen, alle aus beruflichen Gründen. In unserer Kasse haben wir zwei Klassen, die erste Klasse zahlt einen Monatsbeitrag von Fr. 1.— pro

Monat und die zweite Fr. 2.— Das Kassenorgan, der „Faisceau“ erscheint alle Monate.

Infolge des lehbjährigen Defizites glaubten wir die Statuten ändern zu müssen. Allein, dieses Jahr macht die Rechnung wieder ein anderes Gesicht. Wir erzielten einen Reingewinn von Fr. 1278.75, sodaß das Reinvermögen nun auf Fr. 13,409.90 gestiegen ist. Einige Zahlen folgen unten.

Der Sämann, dessen Finanzierung die Kasse übernommen hat, ist bereits ausverlaufen.

Jahresrechnung pro 1924. Einnahmen: Krankengeld 1. Klasse Fr. 2556, 2. Klasse Fr. 4842, Eintrittsgelder 155, Sterbegeldbeitrag Fr. 418, Bundesbeitrag Fr. 1948, Kantonsbeitrag Fr. 570.50, Zinsen 610.80 Fr. Total Fr. 11,100.30 Ausgaben: Krankengeld erster Klasse Fr. 3,296.65, zweiter Klasse 4,181.20 Fr. Stillgelder Fr. 60,—, Sterbegeld Fr. 1000, Verwaltung Fr. 1,283. Total Fr. 9,821.55. Ueberschüsse Fr. 1278.75.

An der Generalversammlung vom 25. April wurde die Rechnung genehmigt. Es wurde beschlossen, den Grossen Rat zu ersuchen, das Gesetz betreffend die Stellvertretung der Lehrer im Krankheitsfalle weiterziger zu gestalten und die Wiederholungsprüfungen von den Alterszulagen unabhängig zu machen.

**St. Gallen.** † Herr Christian Baldau, Lehrer in Widnau. Den 29. April wurde zu Widnau, im st. gallischen Rheintale, unser lieber Kollege Christian Baldau unter großer Beteiligung von nah und fern zu Grabe getragen. Wer hätte sich das gedacht, daß er, im schönsten Alter von erst 46 Jahren, nach kaum eintägigem Unwohlsein durch Lungenschlag uns so rasch entrissen würde!

Christian verlebte seine Jugendzeit am oberen Zürichsee, in Jona und Rapperswil. Seine in bescheidenen Verhältnissen lebenden Eltern brachten wohl große Opfer, um ihren talentierten Sohn Lehrer werden zu lassen. Sein Vater war eingewandter Tiroler, und so finden wir es als selbstverständlich, daß ihm reiche musikalische Talente in die Wiege gelegt wurden. Von seinem noch lebenden über achtzigjährigen Mutterlein hat er als Erbteil eine große Arbeitsfreude und geistige Regsamkeit übernommen. In der Folge wurde er in der toggenburgischen Gemeinde Lütisburg eingebürgert.

Nach erfolgreicher Absolvierung des Lehrerseminars in Rorschach fand er gleich eine schöne Anstellung in Murg, am Wallensee, wo jederzeit ein gutes Verhältnis zwischen Familie und Schule bestand.